

# Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig

Zusammengestellt von Dr. Franz Niquet, Wolfenbüttel

## Ein Siedlungsfund und ein Grabfund der späten Bronzezeit bis frühen Eisenzeit im Paß von Weddingen, Kr. Goslar

Mit 5 Abbildungen

Der Paß von Weddingen liegt im Angelpunkt der Vorharzer subherzynen Bergketten. Bei 180 m Höhenlage trennt er den Harli vom Salzgitterschen Höhenzug. Durch diesen Paß zwängt sich der kleine Weddefluß aus der Harzrandenge in die Landbreiten der Oker. Und ebenso windet sich von Goslar aus durch diese Paßlage die alte „Braunschweigische Heerstraße“, die in Weddingen die Bischofsroute Hildesheim—Halberstadt, die sogenannte „Wernigeröder Straße“, kreuzt.

Es ist bemerkenswert, daß schon die ältesten Fernhandelsleute der Vorzeit, die Träger der Glockenbecherkultur, im Weddinger Paß Fuß gefaßt haben<sup>1</sup>. Die Äcker am südlichen Dorfeingang sollen nach Aussage der Besitzer Skelett- und Gefäßreste, Waffen und Sporen, vermutlich der frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Zeit, freigegeben haben. Daß auch die Zwischenperioden an diesem Verkehrsknotenpunkt vertreten sind, soll hier mit zwei weiteren Funden belegt werden, die schon in den 30er Jahren aufgedeckt wurden. Es sind das

1. eine Siedlungsgrube am „Stadtberg“,
2. ein Grabfund auf dem „Hilligenberg“.

### A. Die Siedlungsgrube am „Stadtberg“<sup>2</sup>

Lage, Bau und Ausmaße der Grube (Abb. 1 u. 2)

Der Stadtberg von Weddingen liegt unmittelbar vor dem südlichen Orts-  
eingang, ostwärts der Straße. Er ist im Besitz der Gemeinde, die ihn früher  
als Mergelgrube abbaute. In der Südostwand dieser inzwischen aufgegebenen  
Mergelkule stellte ich im Herbst 1935 eine U-förmige Verfärbung fest. Die  
humusdunkle Eintiefung hob sich scharf von der hellen Pläner-Mergelwand

<sup>1</sup> O. Thielemann, Zwei Glockenbecher-Hockergräber von Weddigen, Kr. Goslar, Die Kunde Nr. 3, Jg. 8/1940, S. 63 ff.

<sup>2</sup> O. Thielemann, Urgeschichtliche Vorratsgrube bei Weddingen, Harzer Heimatland, Gesch.-Beilage d. Goslarschen Ztg. Nr. 34 v. 7. 10. 1936.

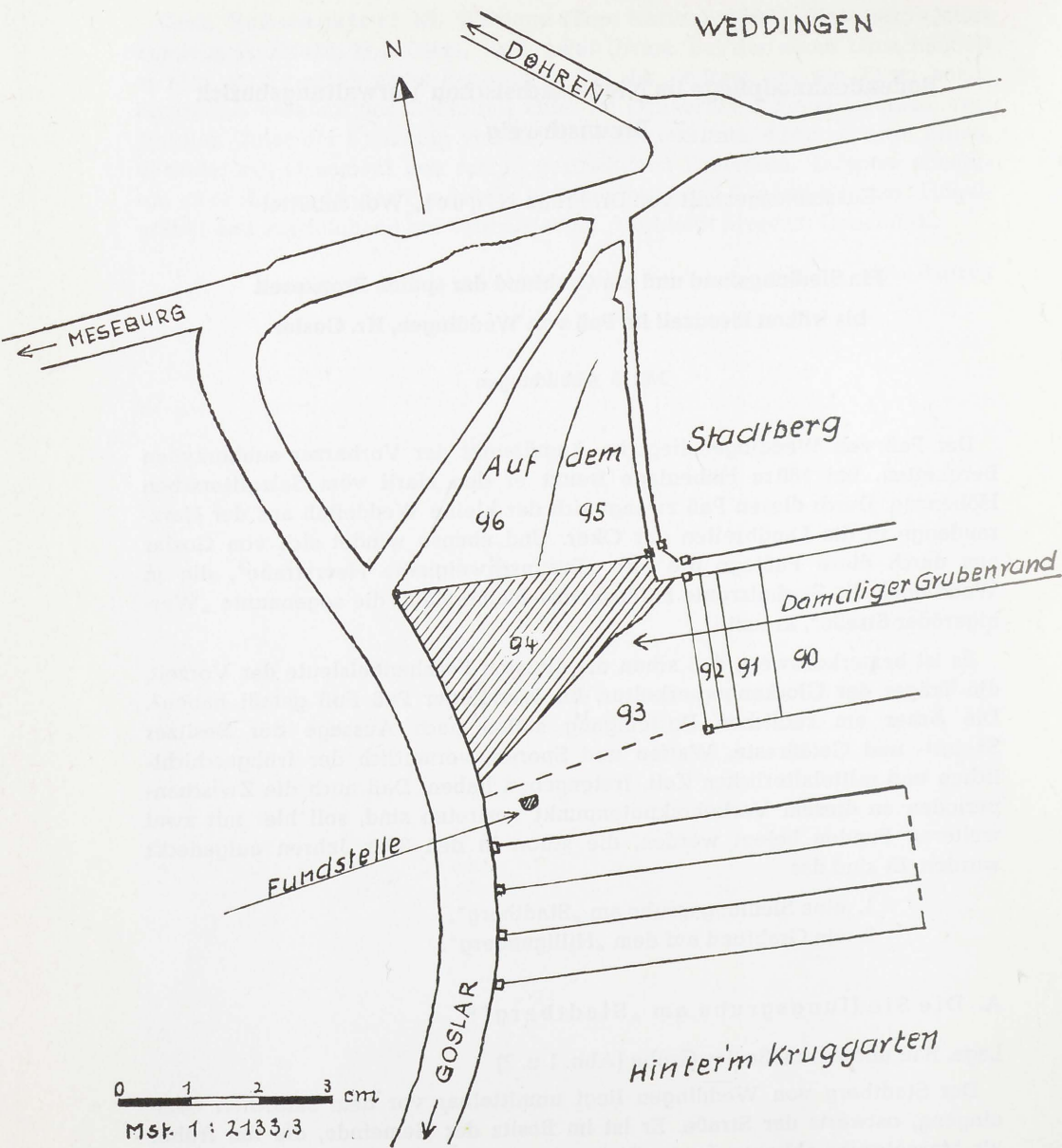
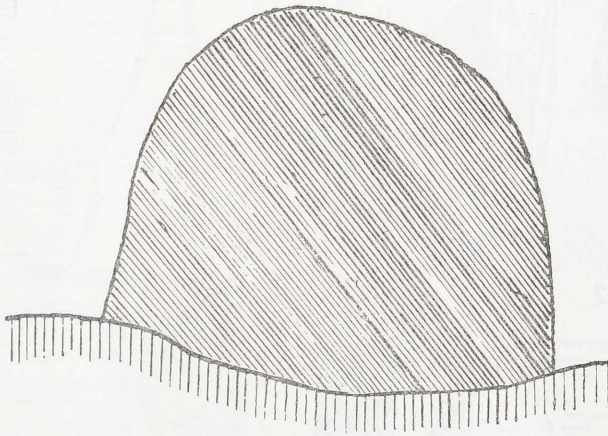


Abb. 1 Ausschnitt Flurkarte Weddingen von 1872

Im Lagerbuch von 1745 heißt „Auf dem Stadtberg“ damals „Hinterm Kruggarten“, daran südlich anschließend „Der Lausebusch“ (die derzeit noch kleine Mergelgrube) und weiter südlich „Unterm Stadtwege“



0 50 100 cm



0 50 100 cm

Abb. 2 Siedlungsgrube Weddingen, Stadtberg  
oben: im Anschnitt — unten: Aufsicht

ab. Fortschreitende Abfuhr hatte die Grube bereits stark angeschnitten. Wegen der dringenden Gefahr weiteren Abstichs wurde der Inhalt geborgen.

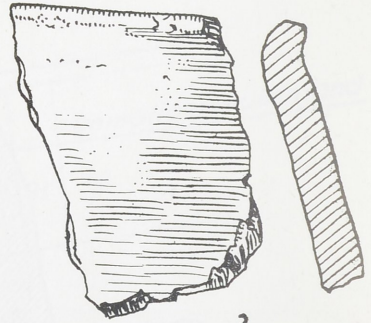
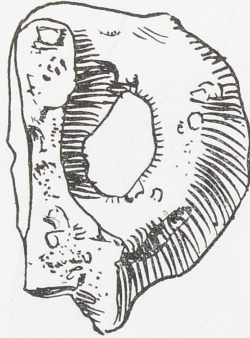
Schon im Anschnitt der Grube fiel auf, daß nahe an Rand und Boden und parallel damit eine gerötete und teilweise angeschwärzte Lehmschicht verlief. Mit dieser Lehmwand war die Eintiefung innen ausgekleidet. Einzelne Lehmbrocken wiesen Rillen und Falzfugen auf, die auf eine den Lehmmantel steifende Reisigwand schließen lassen. Gelegentlich der Werlagrabung von 1936 und dank der Bereitwilligkeit von Dr. Schroller war es möglich, die



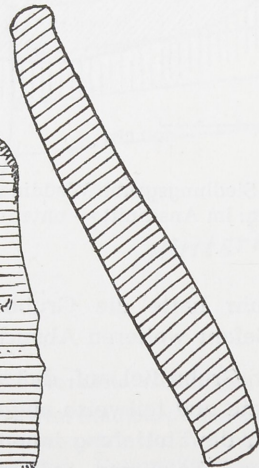
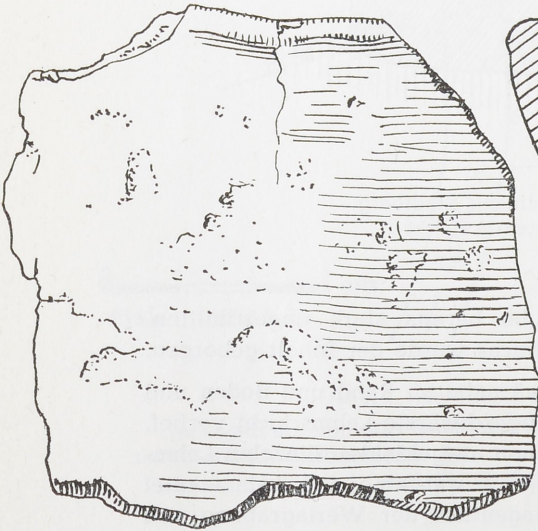
1



2



3



4



5

Abb. 3 Keramik aus der Siedlungsgrube Weddingen, Stadtberg  
M. 1:1 Zeichnung: W. Reuter, Hannover, Landesmuseum

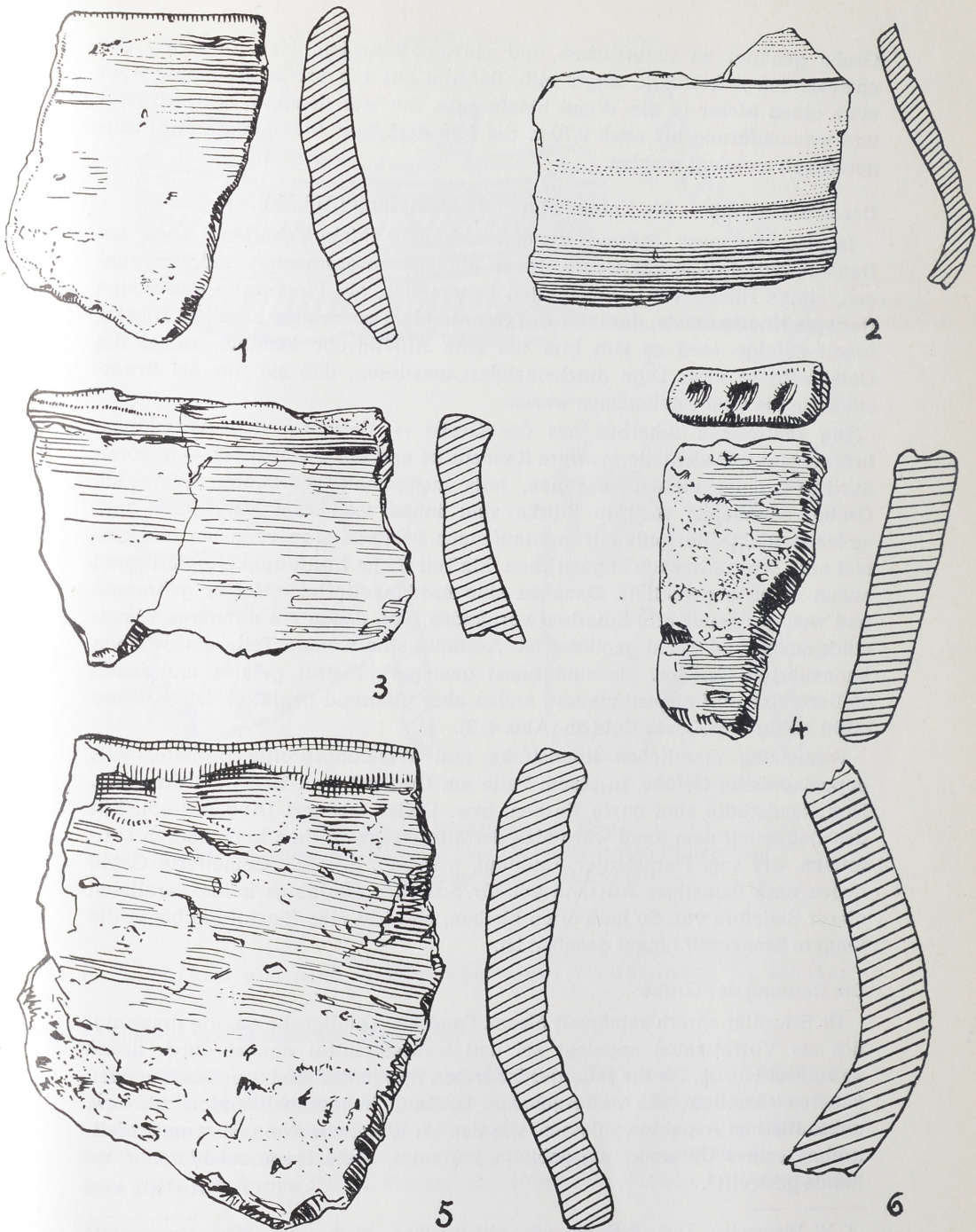


Abb. 4 Keramik aus der Siedlungsgrube Weddingen, Stadtberg  
 M. 1 : 1 Zeichnung: W. Reuter, Hannover, Landesmuseum

Grube genauer zu untersuchen und einzumessen. Bei der Abtragung der anstehenden Ackerfläche zeigte sich, daß die gut 1 m breite Eintiefung noch etwa einen Meter in die Wand hineinragte. Sie war demnach schwach oval und wannenförmig bis etwa 0,70 m tief (die deckende Ackerkrume nicht mitgerechnet) angelegt worden.

Der Grubeninhalt — Die Keramik und ihre Einstufung (Abb. 3 u. 4)

In dem humosen Erdreich fanden sich sehr viele Scherben, etwa ein Dutzend mittelgroße Feldsteine, davon einige feuergeschwärzt und zersprungen, einige Hände voll zerkleinerten Feuersteins, ein Pferdezahn und einige tierische Knochenreste, darunter das Schulterblatt von einem Schwein. Diesem Inhalt zufolge wird es sich hier um eine Abfallgrube handeln, zumal die Gefäßreste in ihrer Lage durcheinander auswiesen, daß sie nur als Bruchstücke in die Grube gekommen waren.

Die zahlreichen Scherben aus der Grube — darunter viele Wandungsbrüche, einige Bodenteile, mehrere Randstücke und ein Ösenhenkel — gehören durchweg einer einheitlich rohen, teils mangelhaft gebrannten Ware an. Grobe, beiderseits rostrote Stücke sind innen manchmal verstrichen und außen geraut, hier teils mit querlaufenden Breitschlieren versehen und einmal auch senkrecht grob abgestrichen. Ein Teil ist im Bruch dunkel gefärbt und außen schon abgeblättert. Daneben sind erddunkelfarbene, fester gebrannte und weniger gemagerte Scherben vorhanden, von denen ein dünneres Wandstück außen und innen geglättet ist. Auffällig sind wenige Teile eines feinen kannelierten Gefäßes. Sie sind feinst gemagert, rostrot gefärbt und innen stellenweise duff angeschmachtet, außen aber glänzend geglättet. Diese Ware sticht völlig vom Gesamtbild ab (Abb. 4, 2).

Formmäßig erschließen Randstücke und Wandungsprofile größere, teils doppelkonische Gefäße, in einem Falle am Umbruch von 20 cm Durchmesser. Drei Randstücke sind durch Kerben, bzw. Dellen verziert (Abb. 4, 3—5). Mit den Dellen auf dem Rand wäre eine der ältereisenzeitlichen keramischen Leitformen, der sog. Harpstedter Rauhtopf, gegeben. Für das kannelierte Gefäß liegen nach damaliger Aussage von Dr. Schroller allerdings keine Parallelen dieser Zeitstufe vor. So muß offen bleiben, ob nicht eine Einstufung bis in die jüngere Bronzezeit hinauf gegeben ist.

Die Deutung der Grube

Dr. Schroller sprach seinerzeit diesen Fund als Abfallgrube an, die ursprünglich als Vorratsraum angelegt sei und wahrscheinlich einmal durch Brand vernichtet wurde. Ob die feuergeschwärzten Felsgerölle und die zerschlagenen Feuersteinknollen eine weitergehende Deutung in technischer Hinsicht, bzw. mit kultischen Aspekten zulassen, wie das W. Wegewitz von mehreren Abfallgruben seines Untersuchungsgebietes vermutet, diese Frage sei hier nur am Rande gestreift<sup>3</sup>.

O. Thielemann

<sup>3</sup> W. Wegewitz, Zum Problem der Abfallgruben, Nachr. aus Nds. Urgeschichte Nr. 24/1955 S. 3 ff.

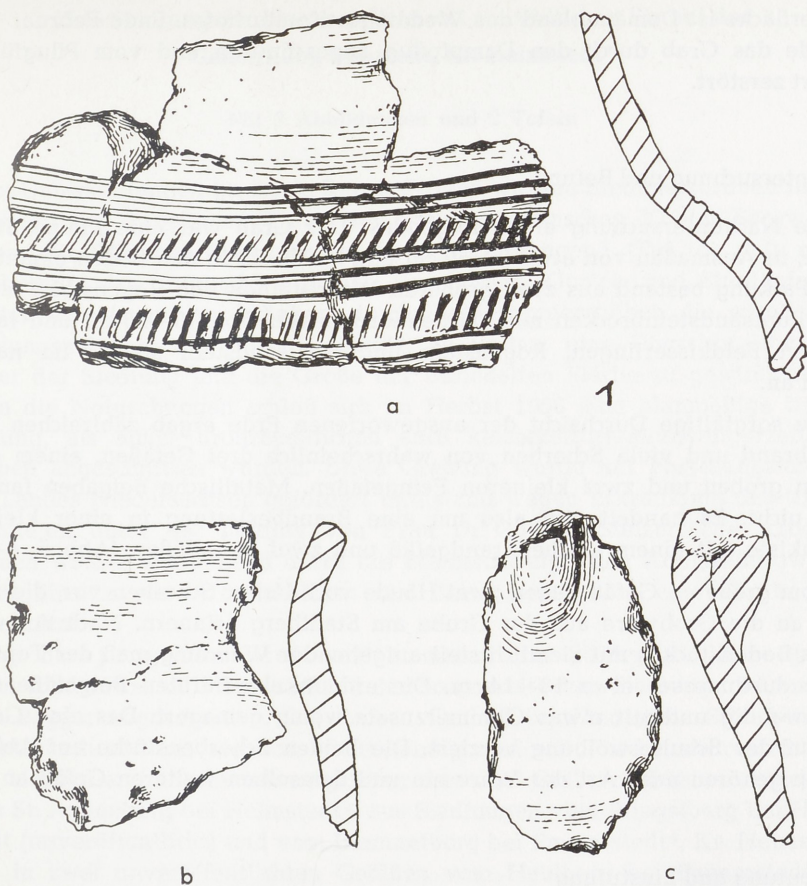


Abb. 5 a—c Weddingen, Kr. Goslar  
 Scherben zweier Beigefäße des Steinkistengrabes vom Hilligenberg  
 M. 1 : 1 Zeichnung: Mus. Wolfenbüttel

## B. Grabfund auf dem Hilligenberg bei Weddingen, Kr. Goslar<sup>1</sup>

### 1. Fundort und Entdeckung des Grabes

Der Weddinger „Heiligenberg“, mundartlich „Hilligenberg“, schließt unmittelbar nordöstlich an die Ortslage des Dorfes an. Er buckelt sich vom Straßenbogen Weddingen-Beuchte mählich bis zu 150 m auf und fällt nach Osten und Südosten steiler zum Weddetal ab. Der Fundplatz des Grabes liegt nahe der Kuppe (MTBl. Goslar im Gitternetz r = 02840, h = 61300). Die

<sup>1</sup> O. Thielemann, Hillig Land um Goslar, Goslarsche Zeitung v. 18. 3. 1939.

Ackerfläche ist Domänenland des Weddinger Komturhofes. Ende Februar 1939 wurde das Grab durch den Dampfflug angeschnitten und vom Pflugführer sofort zerstört.

## 2. Untersuchung und Befund

Die Nachuntersuchung ergab folgendes: Das Grab war eine kleine Steinkiste, in Ausmaßen von etwa 90 : 50 cm und bis 50 cm in den Boden eingetieft. Die Packung bestand aus zwei größeren Wandsteinen von Rogenstein, plattigen Buntsandsteinbrocken mit Flächendurchmesser von 10—25 cm und faustgroßen Feldkisserlingen. Rogenstein und Buntsandstein stehen im nahen Harli an.

Die sorgfältige Durchsicht der ausgeworfenen Erde ergab zahlreichen Leichenbrand und viele Scherben von wahrscheinlich drei Gefäßen, einem größeren groben und zwei kleineren Feingefäßen. Metallische Beigaben fanden sich nicht. Es handelt sich also um eine Brandbestattung in einer kleinen Steinkiste mit einem Leichenbrandgefäß und zwei Beigefäßen (Abb. 5, a—c).

Vom größeren Gefäß liegen zwei Hände voll derber Scherben vor, die zum Teil an die Grobware aus der Grube am Stadtberg erinnern. Nach Ausweis eines Bodenstückes mit ziemlich steil aufgehender Wandung maß der Topf im Bodendurchmesser etwa 13—14 cm. Die erddunkel gefärbten Beigefäße sind dünnwandig und mit etwas Glimmerzusatz wenig gemagert. Das eine Gefäß ist auf der Schulterwölbung verziert. Die beiden Scherbenstücke auf Abb. 5, b u. c gehören nach Art der Ware ein und demselben weiteren Gefäß an.

## 3. Deutung und Einstufung

Da seit 30 Jahren keine weiteren Grabfunde vom Hilligenberg bekannt geworden sind, mag es sich hier um eine einzeln liegende Bestattung handeln. Die Art der vorliegenden Beisetzung in der kleinräumigen Steinkiste spricht für eine Einstufung in die 1. Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, die Zeit also, in die auch die Abfallgrube am Stadtberg anzusetzen war. Diese korrespondierende Datierung wird gestützt durch die sich teilweise ähnelnde Grobkeramik beider Fundplätze. Ob aber irgendwelche siedlungsmäßigen Zusammenhänge zwischen unserem Grabfund und der ca. 800 m davon entfernten Abfallgrube bestehen, bleibt unsicher. Im gebietsmäßig weiteren Rahmen mag diese Bestattung vom Weddinger Hilligenberg zu den mehrfach im braunschweigischen Raum aufgedeckten kleinen Steinkistengräbern gehören<sup>2</sup>.

O. Thielemann

---

<sup>2</sup> O. Krone, Vorgeschichte des Landes Braunschweig, S. 93, Braunschweig 1937.